



Hallo zusammen!

Klären wir gleich zu Beginn diese wichtige Frage: [Wo befinden wir uns auf einem Spektrum zwischen deutsch und autistisch?](#) So ganz ernst gemeint ist der verlinkte Test natürlich nicht, dennoch lohnt es sich, wenn man sich solche Fragen stellt (und man gerade nichts besseres zu tun hat). Die Antworten rufen wenig überraschend die erwarteten Klischees ab, ohne einem breiteren Spektrum überhaupt gerecht werden zu wollen. Trotzdem erwischt einen die eine oder andere Frage auf dem unvorbereiteten Fuß. Unterhaltsam ist das „[Ergebnis](#)“ aber auf jeden Fall (in meiner Familie bin ich am wenigsten „deutsch“, obwohl es sich bei mir offensichtlich um die Kontrollgruppe handelt).

Musik

Mich erreichte der Hinweis, dass ich es sich bei meinen letzten Monat vorgestellten Franzosen bestenfalls um Franco-Kanadier handelt. Wahrscheinlich ziehe ich damit jetzt den Ärger einer kleinen, versprengten Gruppe faschistischer Spanier im kanadischen Exil auf mich. Wie schreibt man das denn richtig? *guckt ins Internet* Ah ja, Frankokanadier, oder besser: frankophone Kanadier. Oder halt Bewohner einer

außerirdischen Kolonie. Ich höre jetzt zur Strafe zehn Rush Alben hintereinander, einverstanden? Plus fünf von Voivod, ich denke das bringt mein Karmakonto wieder ins Haben. Wir wissen ja noch von [Al Bundy](#), dass es grundsätzlich falsch ist, Franzose zu sein.

Vorstellen möchte ich euch heute die mit Abstand beste polnische männliche Rockstimme, die Igor Herbut gehört, hier live zu hören beim Duett eines Stücks von und mit Kasia Lins:



In der Playlist ist noch ein aktueller Song aus seiner im Herbst 2026 erscheinenden Solo-Platte. Das bleibt zwar leider, leider immer noch hinter dem Potenzial seiner Stimme zurück, wird aber endlich besser und ich gebe die Hoffnung nicht auf, dass da bald der Knoten platzt.

Zettelwirtschaft YouTube Playlist 2026

Einen überzeugenden ersten Longplayer hat Philine Sonny aus NRW mit „Virgin Lake“ vorgelegt. Authentisch, sympathisch, aber überhaupt nicht mein Fall. Solltet ihr aber Teenagereltern sein, deren Nachwuchs z.B. auf Billie Eilish steht, dann schiebt ihnen Mal [diesen Mitgröhlhit](#) unter. Ihre anderen Sachen finden sie dann auch alleine. Testet das auf eigene Gefahr, denn es kann gut sein, dass sie Philine schon vor langer, langer Zeit (vorgestern) zum ersten Mal gehört haben.

Richtig glücklich macht mich die neue Auskopplung vom Claypool Lennon Delirium: „[Meat Machines](#)“. Für den Schuss Soul, R’n’B oder was auch immer sorgt um die

Mädels von Say She She verstärkte Asha Puthli, deren „[Pawa!](#)“ alles richtig macht. So kann der Sommer kommen. An der rockigen Front meldet sich [Jon Spencer](#) zurück, der wieder gemeinsam mit der Rhythmussektion der Bobby Lees neues Material eingespielt hat. Die würde ich gerne live gucken, aber es gibt leider (noch?) keine Tourtermine für Osteuropa. Mist.

Film und TV

Nachdem ihr einen gekonnten Bogen um das „Malcolm in the middle“ Special gemacht habt, das wirklich niemand gebraucht hat (auch wenn es ganz nett ist, fast die ganze Besetzung noch einmal wiederzusehen, der Charme von damals stellt sich nicht wieder ein), spart euch bitte außerdem „Braunschlag 86“, wenn es in wenigen Wochen auf HBO läuft. Aber das wisst ihr schon aus dem neulich empfohlenen Podcast, oder?

Aber was dann gucken? Natürlich Arte. Da gibt's gerade „[Network](#)“ von Sidney Lumet, und wenn ein Film prophetisch war, dann dieser. Nicht nur, was Medien angeht, sondern ... alles? Guckt euch als Appetithäppchen diese Szene an, den vielleicht dankbarsten Monolog, den es je zu spielen gab, und der von Ned Beatty auf's i-Tüpfelchen perfekt dargeboten wird.



Lasst euch nicht die [Kinuyo Tanaka Retrospektive auf Arte](#) entgehen. Ich habe bisher erst zwei Filme davon geguckt, aber die bestätigen mir schon, dass man mit den verbliebenen wenig verkehrt machen kann. Wenn man nur Ozu, Kurosawa und Co. aus dieser Zeit kennt, ist es wirklich erfrischend, einmal eine Frau auf dem Regiestuhl zu wissen.

Ebenfalls auf Arte gibt's noch wenige Tage „[Der Chef](#)“ von Jean-Pierre Melville. Lohnt sich nicht nur für Fans von Alain Delon.

Was ich euch nicht vorenthalten möchte, ist die lustigste Szene, die ich diesen Monat gesehen habe. Sie stammt aus „The Ninth Configuration“, dem Regiedebüt des Autors von „The Exorcist“. Tonal ist ersterer aber näher an „M.A.S.H.“, und Stacy Keach spielt dort einen Psychiater, der Soldaten mit PTSD behandelt. Empfehlen kann ich euch den Film leider nur eingeschränkt, aber [diese knapp zwei Minuten solltet ihr unbedingt gesehen haben](#). Ist auch nur eine Einstellung, und als solche nur schwer zu überbieten. Den Film hätte besser Ken Russell inszenieren sollen, mit Oliver Reed in der Hauptrolle. Aber manchmal muss mal halt nehmen, was man kriegt, während einem eine Taube aufs Dach kackt (oder so ähnlich).

Bücher

Zum Endspurt dieses ersten Jahres Newsletter klang „Film und Verhängnis“ von Ilse Aichinger wie eine sichere Bank. So leicht hat es mir das Büchlein nicht gemacht, denn die kurzen Miniaturen darin haben es in sich, lesen sich wie ein Konzentrat, das erst in Kontakt mit den eigenen Gedanken zu voller Blüte gelangt; so wie trockene, gepresste Schwämme Wasser aufsaugen und ihr Volumen vervielfachen. Leider hatte ich nicht immer gleich die passenden Assoziationen parat, um den einen oder anderen Satz einfach noch einmal zu lesen und auf mich wirken zu lassen. Aber genau so muss man die Aichinger lesen. Ich darf mir also vorwerfen lassen, nicht genug Zeit für die Lektüre mitgebracht zu haben.





Ein Hinweis für alle, die den Selbstversuch mit diesem Buch wagen wollen: Es geht hier um Erinnerungen, an solche, die man klar erinnert, als wäre es eben erst geschehen, ebenso wie jene, die man nicht mehr zu fassen bekommt, oder andere, die man eigentlich haben müsste. Das wird dann verknüpft mit Kinobesuchen, dem Wiener Stadtplan, oder was sonst gerade mit ins Bild passt.

Die Texte zeichnet eine angenehm seltene Sperrigkeit aus, die für sich schon eine Sensation ist, neben all der glattlektorierten Sprache allerorten, allein dafür lohnt es sich, das Buch in die Hand zu nehmen. Und dann belohnt es einen zum Beispiel so: »Etwas Besseres als den Tod findest du überall.« - Dem ließe sich leichter widersprechen als anderen pauschalen Ratschlägen: »Wer sucht, der findet«, heißt einer. Aber erst wer das Finden aufgibt, ist der Suche gewachsen.

Auf dem falschen Fuß können einen solche Sätze erwischen: „Unser Sohn fürchtete schon bald, nachdem er die Augen aufgeschlagen hatte, die Abschiede. Es half nichts, ihm zu sagen, daß man immer von jedem für immer Abschied nehmen muß.“ Der Holocaust ist nie weiter als ein Satzzeichen entfernt, die Erinnerung an ihre von den Nazis ermordeten Familienmitglieder ist stets präsent. Das (und das Kino) haben ihre Wahrnehmung dermaßen geschärft, dass wir bei Ilse immer schonungslos an der Wirklichkeit teilhaben (müssen). Perfekt also für die Zeiten, in denen wir leben.

Ihr habe ich es übrigens auch zu verdanken, dass ich unbedingt „Liebelei“ von Max Ophüls sehen wollte. Ich habe es nicht bereut, ganz im Gegenteil. Dieser Film von 1933 ist eine Sensation. Ophüls ist eh klasse, aber das ist wahrscheinlich der beste, den ich bisher von ihm gesehen habe. Nur 80 Minuten kurz, er fängt noch so beschwingt locker an, lullt einen geradezu ein, und reißt einem dann in der zweiten Hälfte das Herz heraus. Das herrliche Knacken, Rauschen und Knistern der Tonspur trägt zur Spannung bei, wenn einer der männlichen Protagonisten aus dem Haus der Baronin am Baron vorbeischleicht ... Und der allgegenwärtige Militarismus und Klassenunterschied lässt keinen Raum für das große Glück, aber es bleibt ihnen immerhin das kleine. Die darstellerischen Leistungen sind fantastisch, die

Kameraarbeit wie gewohnt ihrer Zeit voraus, und die verschneite Landschaft, die an einer Stelle so aussieht, als wäre da ein verschneiter Friedhof im Vordergrund, sorgt für Gänsehaut in der Wiederholung – schaut ihn an, wenn ihr Gelegenheit dazu habt. Solltet ihr euch fragen, warum euch das Gesicht der weiblichen Hauptrolle an Romy Schneider erinnert: Es ist ihre Mutter Magda.

Danke, Ilse!

Podcasts

Mal was Grundsätzliches: wieso gibt es im Land der „Dichter und Denker“ kein dem [New Yorker](#) vergleichbares Magazin (bzw. inzwischen mediale Plattform)? Den gibt es jetzt seit 100 Jahren, beinahe wöchentlich. Mir geht es hier jetzt aber nur um die dort veröffentlichten Kurzgeschichten und insbesondere den Fiction Podcast.

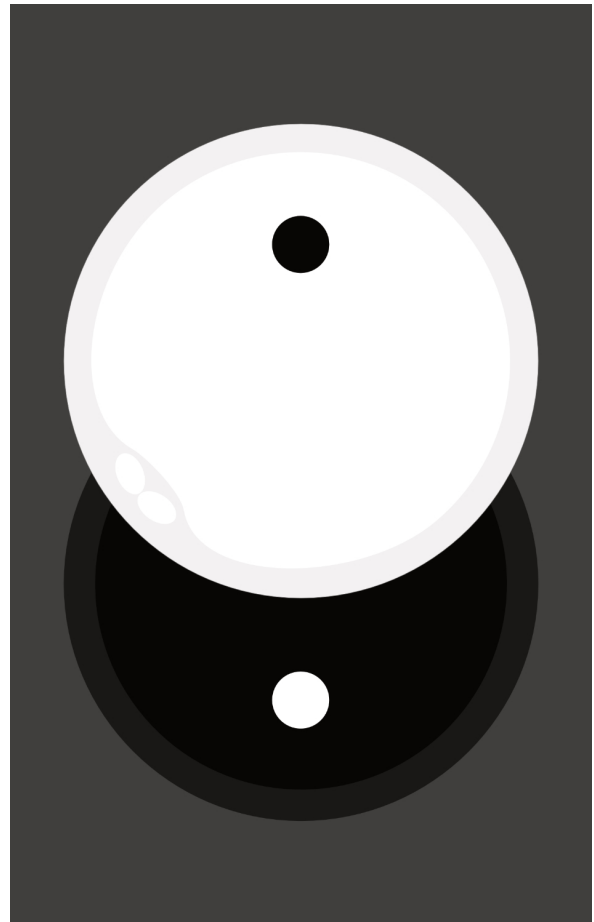
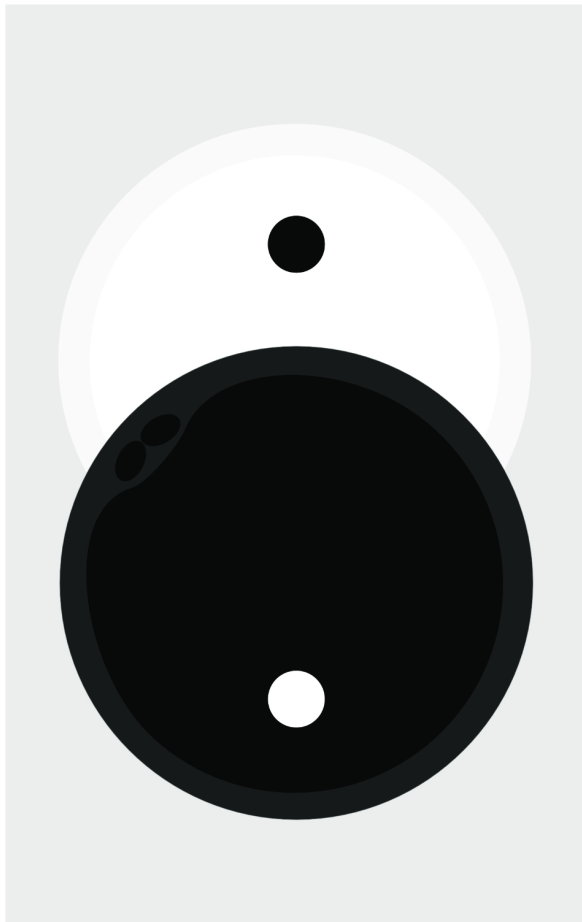
The New Yorker - Fiction Podcast

Dort liest jeden Monat eine Autor:in eine Kurzgeschichte einer anderen Autor:in vor und redet im Anschluss mit der Lektorin des Magazins darüber. Das ist ein so tolles Format – wieso gibt es nichts vergleichbares auf Deutsch? Gut, einerseits hat der New Yorker hier den Vorteil, dass sie selbst Herausgeber sind, und von daher erst gar kein Problem mit fehlenden Urheberrechten bei ihren Lesungen haben. Andererseits gibt es auch auf Deutsch eine Reihe Podcasts, die Kurzgeschichten vorstellen, aber eben nichts vergleichbar breit aufgestelltes, das die Form so zelebriert, wie es hier der Fall ist (oder ich bin noch nicht darüber gestolpert). Macht den Selbstversuch und scrollt euch durch die Gäste, bleibt bei einem Namen hängen, der euch was sagt, und hört rein.

Wieso kriegen das selbst Größen wie das Magazin der SZ oder jenes der Zeit bei uns nicht hin? Warum wird ein Bogen um die Kurzgeschichte gemacht? Schreibende gibt's in diesem Land doch genug, jetzt vielleicht nicht in der Art und Weise wie es im angloamerikanischen Raum der Fall ist, wo kreatives Schreiben und das dazugehörige Handwerk seit gefühlt mindestens hundert Jahren gepflegt werden.

Wer hat hier eben „Marktlücke“ gesagt? Soll ich etwa meinen [Autoren'nen-Podcast](#) entsprechend aufbohren? Gerne, aber wer finanziert mir die damit einhergehende Reiserei? Das war ja schon seinerzeit der größte Kostenfaktor. Abgerufen werden die dennoch bis heute ... vielleicht ist das ja ein Wink. Ich denk da mal drüber nach, lasst mir gerne auch eure Gedanken dazu zukommen.

Das Zufallszitat des Monats ist aus „Wunschkind“, Seite 426: Daniel hatte das Gefühl, das alles ausgesprochen war und Nadja ihn mit Valentin verlassen hatte. Sie hatte irgendwie einen Draht zu ihm behalten, selbst nachdem die Nabelschnur durchtrennt worden war. Er wusste nicht, wie sie das machte, aber er spürte, dass es so war. Ich glaube, er hat sich da auch für sich einen ähnlichen Zugang zu seinem toten Kind gewünscht. Stattdessen war er wie sein Vater von etwas ausgesperrt und selber daran schuld. Ohne die gewaltsamen Ausbrüche und alles, aber im Grunde doch sehr ähnlich. Viel zu ähnlich. Er spielte nur die Songs von anderen nach, oder seinen Schülern vor, aber wo blieb seine eigene Musik? Ihr Rhythmus, ihre Melodie? Alles war möglich, aber nichts kam zu ihm zurück, keine Reflexion, kein Ton, kein fernes Echo, nichts, so sehr er auch horchte. Die Vergangenheit suppte ihm in Wellen in die Gegenwart und zog ihn zurück auf's Meer wie eine Unterströmung. Hatte Lukas uns nicht immer damit aufgezogen, dass es solche im Eginger See gäbe? Da half nichts, er musste dagegen anschwimmen, oder er würde untergehen.



Damit endet das erste Jahr Newsletter. Wie, ob, oder in welcher Form ich weitermache, ist dann Thema beim nächsten Mal. Auch dafür wäre Feedback eurerseits hilfreich. Ihr seid in Summe zweiundzwanzig, die ihr mich treu bis hierhin begleitet habt, dafür sage ich danke, denn der dreiundzwanzigste hat sich nur kurz hierher verirrt und dann schnell wieder die Weite des Internets gesucht, um dort (hoffentlich) fündig zu werden.



[Abbestellen](#) | [Impressum](#) | [Datenschutzerklärung](#)

Zettelwirtschaft-Newsletter, Jens Prausnitz, Ackermannstr. 4, 94474 Vilshofen an der Donau

MailPoet